



Campus Benjamin Franklin | Campus Berlin-Buch | Campus Charité Mitte | Campus Virchow-Klinikum

**Prof. Dr. Detlev Ganten**

**Verleihung der Ehrenmitgliedschaft  
der Charité – Universitätsmedizin Berlin  
an Frau Johanna Quandt  
am 10. Juli 2006, um 18:00 Uhr  
in der Hörsaalruine, Campus Charité Mitte**

Sehr verehrte, liebe Frau Quandt,  
sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen der Charité – Universitätsmedizin Berlin und unserer neu gegründeten Stiftung Charité darf ich Sie alle herzlich begrüßen und Ihnen für Ihr Kommen danken.

Ich sehe mit Freude, dass unsere traditionsreiche „Ruine“, der alte Hörsaal Rudolf Virchows, heute bis an die Grenzen seiner Kapazität gefüllt ist – mit bedeutenden Freunden der Charité aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft und mit den Leitern der neuen Charité-Centren, mit Instituts- und Klinikdirektoren der Charité, besonders aber auch mit unternehmerischen Wissenschaftlern der Jungen Charité und älterer Semester.

Ich freue mich darüber, dass Sie alle hierher gekommen sind, um mit uns den Beginn eines neuen Kapitels in der nun fast 300 Jahre währenden Geschichte der Charité zu begehen. Wir haben uns heute versammelt, um die Anstifterin der Stiftung Charité zu ehren.

Am 22. Dezember 2005, kurz vor Weihnachten im letzten Jahr, hat Frau Johanna Quandt der Charité eine Stiftung geschenkt, die Stiftung Charité, und mit einem anfänglichen Dotationsvermögen von 5 Millionen Euro ausgestattet. Vorausgegangen waren einige Monate gemeinsamer Arbeit an der Idee der Stiftung, an ihrem inhaltlichen Konzept und an ihrer Satzung. Neben Frau Quandt und mir waren daran auch die anderen künftigen Mitglieder des Stiftungsrates beteiligt: Prof. Dr. Manfred Erhardt, Frau Dr. Brigitte Oetker und meine Kollegen im Charité-Vorstand Dr. Behrend Behrends und Prof. Dr. Martin Paul.

Die beiden künftigen Vorstandsmitglieder, Dr. Jörg Appelhans und Stephan Gutzeit, haben in exzellentem Zusammenspiel die Ideen in eine Form gegossen, die schließlich uns alle und vor allem die Stifterin überzeugt hat.

Was wollen wir mit der Stiftung Charité erreichen; warum haben wir sie gegründet? Sicherlich nicht, weil wir eine konventionelle Universitätsstiftung im Auge hatten, die

Spenden sammelt, hier eine Auszeichnung ermöglicht, da ein Loch stopft, dort eine Härte mildert. Auch das ist wichtig, aber es ist nicht die Aufgabe der Charité Stiftung.

Was wir vorhaben und gerade aufsetzen, ist vielmehr eine Stiftung neuen Typs, der auch die caritas am Herzen liegt, die aber langfristiger, nachhaltiger, strategischer arbeiten möchte und mehr durch unternehmerisches Herangehen an die Ursachen die Probleme lösen will.

Wir wollen mit der Stiftung Charité Strukturen, Prozesse und Mentalitäten schaffen, die geeignet sind, vorhandene Exzellenz an der Charité zu erhalten und auszubauen und unternehmerische Aktivitäten in Forschung, Lehre und Krankenversorgung anzuschließen.

Geplant sind Exzellenz- und Wachstumsprojekte in Form von „Unternehmerischen Zellen“ – kleinen, flexiblen Einheiten, mit denen wir Neues ausprobieren können, um die Erkenntnisse und Ergebnisse später modellhaft auf die gesamte Charité zu übertragen.

Die Stiftung Charité soll ein Transmissionsriemen für privates Kapital, private Ideen und privates Know-how in die Charité hinein werden.

Sie kann und soll helfen, gemeinnützige und gewerbliche Aktivitäten, Ausgründungen, wie z. B. auch GmbHs oder andere Organisationsformen, in den großen, wachsenden Gesundheitsmarkt hinein zu entwickeln. Die Charité, besonders aber die Mitarbeiter sollen unternehmerisch selbst initiativ werden. Geld, das der Staat uns nicht mehr geben kann, wollen wir selbst auf dem freien Markt verdienen mit ethischen Produkten aus der wissenschaftlichen Arbeit der Charité. Dieses geschieht nach den Grundsätzen des Technologietransfers und einer innovativen Wissensgesellschaft: Wissen wird zu Geld und das Geld kommt wieder der Wissenschaft zugute.

Wir unterscheiden uns damit grundlegend von vielen anderen Stiftungen, die meist reine Geldsammelrichtungen für Projekte sind.

Die Stiftung Charité soll natürlich auch zusätzliches Kapital einwerben – gemeinnütziges und gewerbliches – aber sie hat ein klares und anspruchsvolles inhaltliches Programm: Sie will und soll das Bestehende verändern, die Charité – Universitätsmedizin Berlin auf dem Weg zu unternehmerischen Denken und Handeln voranbringen.

Für dieses Projekt, für diesen Reaktionsbeschleuniger auf dem Weg zum „Unternehmen Charité“, hätten wir keine bessere Partnerin finden können als die Unternehmerin Johanna Quandt. Die Familie Quandt hat an der deutschen Wirtschaftsgeschichte mitgeschrieben. Ich will als ein Beispiel nur an den Mut und die Weitsicht Herbert Quandts erinnern, der sich in den 1960er Jahren an der damals schwer angeschlagenen BMW AG beteiligte und dieses Traditionsunternehmen durch seine kluge Führung vor dem Untergang (oder, fast noch schlimmer, vor der Übernahme durch Konkurrenten) rettete und zurück auf die Erfolgsspur führte. Die Wurzeln der Unternehmerfamilie Quandt liegen im Kern des alten Preußen, unweit von Berlin – in Pritzwalk in der Mark Brandenburg. Dort begründete Emil Quandt die unternehmerische Tradition der Familie, indem er 1880 eine Pritzwalker Tuchfabrik übernahm. Sein Sohn Günther Quandt ließ sich in Berlin nieder und erwarb von dort aus in den zwanziger und dreißiger Jahren zahlreiche industrielle Beteiligungen. Der bereits erwähnte Herbert Quandt, Enkel Emil Quandts, wurde in Pritzwalk geboren – und seine spätere Frau Johanna Quandt ist sogar eine gebürtige Berlinerin. Nach dem Tod ihres Mannes setzte sie die Familientradition fort und nahm über nahezu zwei Jahrzehnte in der BMW AG, der Altana AG und anderen mehrheitlich der Familie Quandt gehörenden Unternehmen Aufsichtsratsmandate wahr.

Liebe Frau Quandt, wenn wir dank der Starthilfe für die Stiftung Charité mit der Charité – Universitätsmedizin Berlin eines Tages unternehmerisch auch nur annähernd so erfolgreich sind wie die Unternehmen Ihrer Familie, dann werden wir viel erreicht haben und gemeinsam stolz sein können!

Wir haben einen großen Startvorteil: Das ist die Marke Charité, der wir uns verpflichtet fühlen.

Johanna Quandts eigene Familie ist nicht nur Berlin im Allgemeinen verbunden, sondern auch der Charité im Besonderen. Ihr Großvater, Max Rubner, gehörte zu den prägenden Forschern der Generation „medizinischer Naturwissenschaftler“ in Deutschland und wurde an der Charité der unmittelbare Nachfolger Robert Kochs. Max Rubner folgte der ersten Generation medizinischer Naturwissenschaftler: Rudolf Virchow, Robert Koch, Emil von Behring, Paul Ehrlich, Emil du Bois Reymond, Max Pettenkofer. Aber er musste sich teilweise auch gegen sie durchsetzen. Das gelang ihm, und er fand seinen Platz als hoch geachteter und dekoriertes Forscher und Repräsentant der Berliner Universität, deren Rektor er von 1910 bis 1911 war. Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften wurde er 1906. Von seiner Lebensleistung zeugen nicht nur seine zahlreichen Ehrenmitgliedschaften in nationalen und internationalen Fachgesellschaften und Akademien, sondern auch sein Ehrengrab, das ihm die Stadt Berlin auf dem Parkfriedhof Lichterfelde errichten ließ.

Max Rubner galt, als Wissenschaftler aus dem Umkreis Max Pettenkofers, von Beginn an nicht als reiner „Hygieniker“ sondern, als direkter Schüler des Münchener Physiologen Carl Voit, als Physiologe.

Max Rubner absolvierte eine akademische Karriere zwischen den klassischen Disziplinen:

Als Ernährungsphysiologe macht er zunächst als Lehrstuhlinhaber für Hygiene von sich reden (1885 in Marburg; 1891 in Berlin in der Nachfolge Robert Kochs), um sich dann ab 1908 in Berlin wieder ganz der Physiologie zu verschreiben und mit der Gründung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie (1912) zur wichtigsten Gründerfigur für die Arbeitsphysiologie zu werden.

In Marburg wurde er 1885 auf den dort neu eingerichteten Lehrstuhl für Hygiene berufen.

Pettenkofer selbst spricht sich für ihn nicht an erster Stelle aus, da Rubner für ihn eher ein Physiologe sei.

In Berlin muss sich Rubner gleich mit zwei „Schwergewichten“ auseinandersetzen, die zu Beginn nicht unbedingt auf seiner Seite standen:

Robert Koch hätte gerne einen seiner bakteriologisch orientierten Schüler als seinen Nachfolger etabliert gesehen.

Rudolf Virchow bestritt grundsätzlich die Existenzberechtigung eines eigenen Hygiene-Fachs.

Seine Argumente: Die Hygiene verfüge weder über eigene Methoden noch über eigene Gegenstände.

Die Inhalte könnten auch im Rahmen des Physik-Unterrichts und des Studiums am Mikroskop in entsprechenden Fächern vermittelt werden.

Demgegenüber sah Max Rubner die Hygiene sehr wohl als eigenständiges Fach: Seine Forderung, der Arzt müsse „hygienisch beobachten“ lernen, setzt Rubner ab 1891 in Berlin um.

Max Rubner verstand sich als ein physiologisch denkender Hygieniker, aber auch als ein in Kategorien der Hygiene denkender Physiologe.

Damit trifft er sich wiederum mit Rudolf Virchow, der ähnlich interdisziplinär dachte.

Damit ist auch die Ortswahl für die Ehrung der Enkelin Max Rubners, Johanna Quandt, am heutigen Abend in besonderer Weise begründet: Die Virchow'sche Hörsaal-Ruine. Rudolf Virchow kritisiert bereits 1847 sein eigenes Fach, die Pathologie, als zu statisch, als eine Forschungspraxis, die im Seziersaal selbst gewählt festgesetzt ist und sich nur mit dem schon Geschehenen, „den fertigen Produkten“ beschäftigt.

Er fordert von den künftigen Fachvertretern, den Blick ins Leben zurück zu wenden, um das Wesen und die Mechanismen der Krankheit am lebenden Patienten genauer zu studieren.

Kurz, seine Forderung war: Die Pathologie müsse sich zu einer pathologischen Physiologie weiter entwickeln.

Wer Virchow etwas genauer kennt, weiß, dass diesen Wissenschaftler nicht die Zelle alleine oder ausschließlich der Organismus des kranken Individuums interessierte.

Vielmehr sollte nach seinem Verständnis die naturwissenschaftlich gegründete Medizin immer auch im Gesellschaftlichen ankommen.

Ihm schwebte eine Sozialphysiologie vor.

Mit dieser Auffassung traf er sich mit Max Rubner, der in seiner Physiologie eindeutig äußerliche Einflussgrößen auf das Leben in den Blick nahm und dabei noch einem breiten Verständnis von Hygiene als umfassende Gesundheitslehre folgte.

Eine solche Gesundheitslehre war bereits durch die Ärzteschule um Hippokrates von Kos (um 400 v. Chr.) konzipiert worden und Christoph Wilhelm Hufeland, der erste Dekan der Medizinischen Fakultät der Humboldt Universität 1810, war ein früher Berliner Vertreter dieser Schule.

Rubner interessierten vor allem Fragen des Energiestoffwechsels und des Wärmehaushalts.

Seine Brennwertberechnungen einzelner Nahrungsmittelbestandteile dienten nicht nur zum Beweis des Energieerhaltungssatzes im Organismus, sondern zeitigten praktische Folgen in der modernen Ernährungsphysiologie, die bis heute relevant blieben und nicht zuletzt auch

in den vergangenen Wochen der Fußball-Weltmeisterschaft ihre große Bedeutung gezeigt haben.

Sie lieferten ihm schließlich aber auch den Ansatzpunkt für seine Studien zur Arbeitsphysiologie, deren Resultate ebenfalls bis heute nachwirken.

Für mich persönlich ist besonders die Rolle, die Max Rubner im so genannten „Charité-Boycott“ von 1892/93 spielte, interessant.

Damals gab es rund um die Klinik Proteste wegen des schlechten Zustands der Krankenhausgebäude.

Zeitungsartikel wurden geschrieben, eine Regierungskommission wurde eingesetzt und vor allem wurde von couragierten Professoren der Charité gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Gruppen der Stadt und mit den Krankenkassen ein Boykott der Klinik organisiert.

Max Rubner war als Hygieniker führend an den Protesten gegen die unhaltbaren Zustände in den alten Gebäuden beteiligt. Er und seine Mitstreiter, zu denen auch Virchow und Friedrich Althoff gehörten, hatten Erfolg: Zwischen 1896 und 1914 wurden fast alle Kliniken und Institute der Charité neu gebaut. Es entstand der jetzige Traditionscampus Charité Mitte, auf den wir zu Recht so stolz sind. Damals ging es der Charité vermutlich noch wesentlich schlechter als heute. Doch Max Rubner blickte nach vorn und führte die Charité in die neue Zeit.

Er setzte damit ein Beispiel, an dem wir uns heute wieder orientieren und aus dem wir Kraft schöpfen können.

Nun zurück vom Großvater zur Enkelin.

Liebe Frau Quandt, einer ihrer eindrucksvollsten Charakterzüge ist Ihre große Bescheidenheit. Sie möchten nicht, dass man um Ihre Person viele oder gar große Worte macht. Das stellt für einen Laudator eine besondere Herausforderung dar, der ich heute sicher nur ungenügend gerecht werde! Ich hoffe, Sie sehen es mir nach, dass ich wenigstens Ihren Großvater in gewisser Ausführlichkeit gewürdigt habe. Doch auf einige persönliche Bemerkungen, gewachsen aus unserer Zusammenarbeit in den letzten Monaten, möchte ich nicht verzichten.

Ich bin jetzt seit drei Jahrzehnten in der Wissenschaft und in den letzten Jahren zunehmend im Wissenschaftsmanagement und habe mit vielen Wirtschaftsvertretern und mit manchen Mäzenen zu tun gehabt.

Ich meine deshalb, beurteilen und würdigen zu können, dass es ein Glücksfall für die Charité ist, dass gerade Sie uns die Stiftung Charité ermöglicht haben und sie jetzt, als stellvertretende Vorsitzende des Stiftungsrates, gemeinsam mit mir führen.

So bescheiden Sie persönlich sind, so anspruchsvoll sind Sie in der Sache. Sie denken selbstlos nie an sich, sondern immer daran, wie wir gemeinsam die Stiftung Charité und die Charité insgesamt voran bringen können. Ihr Wort gilt. Von Schwierigkeiten lassen Sie sich nicht abschrecken, sondern Sie bleiben gradlinig bei der Sache.

Ihr „common sense“ und Sinn für das Wesentliche sind eine willkommene Bereicherung für unser leider oft von Einzelinteressen und Detailfragen dominiertes Tagesgeschäft.

Und in Ihrer Großzügigkeit haben Sie es nicht bei Ihrer Spende belassen, sondern sie stellen uns Ihr gesamtes Family Office unentgeltlich zur Verfügung, das uns mit seinem juristischen, steuerlichen und finanztechnischen Sachverstand schon oft weitergeholfen hat.

Sie haben Ihren engsten Mitarbeiter, Dr. Jörg Appelhans, in den Stiftungsvorstand entsandt und wirken selbst engagiert im Stiftungsrat mit.

Es ist mir eine Freude, mit Ihnen zusammenzuarbeiten!

Vor einer Woche war ich zu Gast bei der acatech, der deutschen Akademie der Technikwissenschaften. Unser Thema war die nachlassende Zahl technologiegetriebener Unternehmensgründungen in Deutschland. Wie eine aktuelle Studie des Zentrums für

Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) belegt, ist im Jahr 2005 die Zahl der Firmengründungen im deutschen High-Tech-Sektor um 16% gesunken.

Woran das liegt? Man war in der Runde der acatech einhellig der Meinung, dass in unserem Land die Barrieren zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zu hoch sind, dass es Wissenschaftlern an Unternehmergeist mangelt, es aber auch an Investoren fehlt, die den Kontakt zu Forschungseinrichtungen suchen und den Mut haben, gerade in junge Ideen zu investieren. Mit Ihrer privaten Initiative an der Charité haben Sie geholfen, eine Einrichtung zu schaffen, die genau diese Probleme angeht. Wissenschaftliche Exzellenz ist die Triebfeder für Innovation, aber die Gesellschaft muss und darf erwarten, dass daraus wirtschaftliche Kraft und Prosperität entsteht. Ich danke Ihnen im Namen der Charité dafür, dass Sie dies möglich machen.

Sehr verehrte, liebe Frau Quandt: Als kleinen akademischen Dank für die Großzügigkeit, die Sie uns haben zuteil werden lassen, möchte ich Ihnen jetzt im Namen des Vorstands der Charité – Universitätsmedizin Berlin die Ehrenmitgliedschaft in unserer Institution antragen. Wir fühlen uns geehrt, dass Sie diese Auszeichnung angenommen haben. Sie ist verbunden mit den Insignien der Urkunde und Medaille, aber auch mit einem Arbeitskittel der Charité, denn wir wollen ja weiter im vereinbarten Sinne zusammenarbeiten.

(Überreichung der Urkunde sowie des Ärztinnenkittels als sichtbares Symbol der Mitgliedschaft)